Altona. Der Hilfsbahnwärter Neuhaus in Wiblingwerda wurde am 11. d. abends vor dem Eingange zum Einsaler Tunnel als Leiche aufgefunden. Durch die Untersuchung ist festgestellt worden, daß Neuhaus zuletzt seine ganze Strecke und den Tunnel revidiert hatte; dabei hat ihn ein Zug erfaßt und durch das Abreißen beider Beine getötet. Der Verstorbene war ungefähr vierzig Jahre im Eisenbahndienst beschäftigt gewesen.

Oberhausen. Zehn Personen aus der Familie eines hiesigen Bäckers erkrankten nach dem Genuß von frisch gebackenen sogenannten Sekulatius. Bei allen stellte sich heftiges Erbrechen ein, und damit war eine direkte Gefahr beseitigt. Es wurde ermittelt, daß dem Gebäck Ammoniak beigemischt worden war, um ersteres besser treiben lassen zu können.

Weimar. Eine wenn auch verspätete Anerkennung ihres Opfermutes wurde der Aufseherfrau Anna Backhaus in Mühlhausen i. Th. seitens des Großherzogs von Sachsen-Weimar zu teil. Frau B. hatte am 11. Januar 1884 als Mädchen von 20 Jahren zu Kreuzburg an der Werra eine Konfirmandin vom Tode des Ertrinkens gerettet. Nunmehr wurde ihr die großherzoglich sächsische Lebensrettungsmedaille verliehen.

Würzburg. Eine furchtbare Blutthat versetzte das nahe Veitshöchheim gelegene Gadheim in die größte Aufregung. Dort hat der Gastwirt Valentin Döppler seine dreizehnjährige Tochter Rosa im Trunke erstochen. Der Mörder ist durch die Gendarmerie verhaftet und in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert worden.

Wien. Der ehemalige österreichische Finanzminister v. Plener wurde auf einem Spaziergang von einem Tramway-Wagen niedergestoßen und verletzt. Sein Befinden ist jedoch nicht besorgniserregend.

— Der pensionierte Kammerdiener Franz Dillert, ein 78jähriger Greis, wurde in seiner Wohnung tot aufgefunden. Er war lange Jahre hindurch bei dem sächsischen Gesandten in Wien Frhrn. v. Werner in Diensten gewesen und bezog eine Jahrespension. Der alte Mann führte das Leben eines Einsiedlers. Er ging selten aus, gönnte sich nicht die geringste Freude und war mit den Jahren von krankhaftem Geiz befallen worden. Seit Einführung der neuen Steuergesetze war er melancholisch. Er besaß nämlich Wertpapiere in Höhe von mehr als 20 000 Gulden und glaubte, daß er verhungern müßte, wenn er von diesen die Rentensteuer entrichte. Entbehrungen und Kummer brachten ihn so herunter, daß er starb.

Paris. Ein Aufsehen erregender Selbstmordversuch wird aus Paris gemeldet. Der junge Herzog Serge de Morny hat sich infolge von Liebesgram aus dem Fenster gestürzt. Sein Zustand soll sehr ernst sein. Die Nachricht ruft allerlei Reminiszenzen wach. Der Vater des jungen Herzogs, der seinem Leben freiwillig ein Ziel setzen wollte, war ein Halbbruder Napoleons III. und dessen hauptsächliches Werkzeug beim Staatsstreich. Aus dem Leben des jungen Herzogs selbst wird folgendes erzählt: Er unterhielt vor etwa zehn Jahren als zwanzigjähriger Jüngling eine Liebschaft mit einer wegen ihrer Schönheit bekannten russischen Schauspielerin. Die Liaison wurde ihm jedoch lästig und er wollte mit seiner Geliebten brechen. Diese drang darauf in die Wohnung ihres ungetreuen Liebhabers ein, stürmte in das Badezimmer, in dem sich der junge Herzog gerade befand, und erschoß sich vor den Augen des im Bade Sitzenden.

Genf. Die Beschreibung der Zelle Luchenis, des Mörders der Kaiserin Elisabeth, dürfte denjenigen, die durchaus für die Todesstrafe schwärmen, zum Ersatz das Gruseln beibringen. Das Gefangenhaus liegt in der alten Stadt Genf, im Zentrum der Justiz- und Polizeigebäude. Das unansehnliche Haus war früher ein Kloster und der Sitz des Bischofs. Der Kerkermeister, der seit 30 Jahren dort in Dienst steht, macht die Honneurs. Augenblicklich beherbergt der Evêché nur einen, wegen Muttermordes zu lebenslänglicher Haft verurteilten Sträfling, der aber tagsüber nicht in seiner [illegible] und fast komfortabel eingerichteten Zelle weilt, sondern entsprechend dem Zuchthausreglement im sogenannten Atelier — Werkstätte — arbeitet und erst bei Anbruch der Dunkelheit in die Zelle kommt, die der Gefangene mit Bildern und Photographien seiner Verwandten ausgeschmückt hat. Luccheni gegenüber wird eine solche Milde nicht angewendet werden. Die für ihn bestimmte Zelle, deren Thüre durch den Buchstaben C kenntlich gemacht ist, liegt in den Kellerräumen des Gefängnisses. Man steigt etwa zwanzig Stufen hinab. An der linksseitigen Wand des engen Korridors befinden sich fünf Zellen. Der Kerkermeister erleuchtet den Raum durch eine Laterne und öffnet die schwere, eisenbeschlagene Holzthüre, deren Oberteil einige Luftlöcher zeigt. Dann durchschreitet man einen meterbreiten Raum und steht vor der eigentlichen, ebenso schweren, mit Luftlöchern versehenen Zellenthüre. In dem fensterlosen, stockfinsteren Raum bemerkt man außer einem zusammengerollten Strohteppich, der bei Tag als Sitz und nachts als Lager dient, keinerlei Gegenstand. Hier wird Luccheni die ersten sechs Monate seiner Haft verbringen und nur alle vierzehn Tage für eine einstündige Dauer an die Luft gebracht werden. Diese Isolierung, die auch den physisch Widerstandsfähigsten niederringen muß, wird wohl Lucchenis Cynismus rasch genug erlöschen machen.

Bombay. Die Pestberichte über die mit dem 12. d. zu Ende gehende Woche zeigen ein kleines Anwachsen der Seuche in der Stadt Bombay und eine große Zunahme derselben im Bezirke Dscharwar, wo über 2200 Todesfälle an der Pest vorgekommen sind. Auch außerhalb Bombay, in der Präsidentschaft, ist die Lage bedenklicher geworden. In den Distrikten von Madras sind 40 Pestfälle vorgekommen und auch in Bangalore macht sich ein Anwachsen der Seuche bemerkbar. Ebenso sind verschiedene Fälle von Einschleppung der Seuche in den Provinzen des Innern, in Zentral-Indien und Rajputana vorgekommen.

Gerichtshalle.

Memel. Das hiesige Schwurgericht verurteilte den Gemeindevorsteher Jurgis Piklaps aus Todden wegen wissentlichen Meineids, den er vor dem Schiedsgericht der Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalt Ostpreußen geleistet hatte, zu 3 Jahr Zuchthaus und fünf Jahr Ehrverlust. Piklaps, der sich auf freiem Fuß befand, wurde sofort verhaftet.

Prag. Am Dienstag begann der Prozeß um die Erbschaft des tschechischen Advokaten Kadlik. Dieser Chauvinist hatte sein ganzes Vermögen, das mehr als eine Million Kronen betrug, der Prager tschechischen Universität vermacht und seine 80jährige, gänzlich mittellose Mutter auch nicht mit dem Pflichtteile bedacht. Die alte Frau ficht nun das Testament an.

Budapest. Der Infanterist Moth vom 39. Infanterie-Regiment wurde vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt, weil er bei einer Uebung sein Gewehr gegen den Zugführer erhoben hatte.

Genf. Luccheni hat gegen das Urteil des Schwurgerichts das Kassationsbegehren eingereicht.

Die deutsche Schule in Kairo

blickt in diesem Jahre auf ein 25jähriges Bestehen zurück. Sie wurde im Jahre 1873 durch den deutsch-evangelischen Prediger in Kairo, Dr. Trautvetter, den nachmaligen Generalsuperintendenten von Schwarzburg-Rudolstadt, begründet. Heute zählt sie 112 Zöglinge, davon 68 Knaben und 44 Mädchen. Unter den 112 Kindern befinden sich 38 reichsdeutsche, 25 deutschsprechende aus Oesterreich-Ungarn und der Schweiz und 49 nichtdeutsche. Die Kinder gehören elf verschiedenen Nationalitäten und sechs Religionsbekenntnissen an. Hinsichtlich ihres Glaubensbekenntnisses sind die Kinder evangelisch, römisch-katholisch, griechisch-katholisch, armenisch, israelitisch und mohammedanisch. Ihrer Staatsangehörigkeit nach sind sie Deutsche, Oesterreicher, Franzosen, Aegypter, Italiener, Schweizer, Amerikaner, Griechen, Engländer, Türken und Perser. Die deutsche und die französische Sprache werden in der aus drei Knaben- und zwei Mädchenklassen bestehenden Schule in allen Klassen, die englische vom dritten Schuljahre an obligatorisch, Arabisch und Latein fakultativ gelehrt. Der Unterricht in den übrigen Fächern (Rechnen, Religion, Geographie, Geschichte, Naturgeschichte) wird den deutschsprechenden Kindern in deutscher, den fremdsprachigen Kindern in französischer Sprache erteilt. Die oberste Klasse der Schule (Kinder von 15 Jahren) entspricht mindestens der Mittelklasse einer höheren Bürgerschule in Deutschland, aber mit bedeutend höheren Leistungen in sprachlichen Fächern. So sprechen und verstehen beispielsweise mit Leichtigkeit über 80 Prozent der Kinder arabisch, etwa 20 Prozent italienisch 2c., obschon die Zahl der mohammedanischen Schüler und Schülerinnen in der ganzen Schule nur sieben, die der Italiener nur acht beträgt. Die jüngsten Mädchen sind fünf, die ältesten fünfzehn Jahre alt. Die Zahl der Schuljahre (Kurse) beträgt bei den Mädchen gerade wie bei den Knaben acht. Die Unterrichtszeit währt von Oktober bis Ende Mai von 8 bis 12 bezw. 1 Uhr und von 2 bis 4 Uhr bezw. 5 Uhr, im Sommer von 7 bis 12 bezw. 1 Uhr. An der Anstalt unterrichten außer dem Direktor, Pastor E. Wedemann, sechs männliche und 3 weibliche Lehrkräfte, der deutschen, französischen, englischen und arabischen Nationalität angehörig. Die Unterhaltungskosten der deutschen Schule werden durch den regelmäßigen Zuschuß der deutschen Kolonie, durch die Schulgelder, durch besondere Zuwendungen von wohlhabenden Deutschen in Aegypten und durch die Subvention der Reichsregierung bestritten. Die letzgenannte beträgt zur Zeit 2400 Mark. Die deutsche Schule liegt im gesündesten Teile der Stadt, besitzt eine Bibliothek in drei Sprachen, schattige Turn- und Spielplätze und außerdem wird den Kindern gegen eine besondere Vergütung Musik- und Klavierunterricht in der Schule erteilt. Unter den deutschen Schulen im Orient nimmt die deutsche Schule in Kairo als ein Musterinstitut in jeder Beziehung mit den ersten Platz ein.

Sauberkeits-Konkurrenz.

Eine wirklich originelle Idee wird demnächst in dem Städtchen Cockermouth in der Grafschaft Cumberland in England zur Ausführung gelangen. Wie von dort geschrieben wird, hat ein reicher Einwohner der Stadt eine jährliche Summe von 25 Pfund (500 Mark) ausgesetzt, die man an 50 Bewohnerinnen kleinerer Cottages verteilen soll, deren Wirtschaften stets in peinlichster Ordnung befunden werden. Um diese 50 saubersten Hausfrauen herauszufinden, ist bereits ein Komitee ernannt worden, das aus 14 Damen der Umgegend und mehreren Herren besteht, die Mitglieder des Gesundheitsamtes sind. Die Inspektoren beziehungsweise Inspektorinnen dürfen unvermutet zu jeder Tageszeit in die betreffenden Häuschen eintreten und es muß ihnen gestattet werden, in jede Kammer und jeden Winkel einen prüfenden Blick zu thun. An dem Wettbewerb dürfen sich nur solche Frauen beteiligen, deren Cottages nicht mehr als 3 Schilling Miete pro Woche kosten. Wenn nun auch die Prämie, die den ordnungsliebendsten Haushälterinnen alljährlich zuerkannt werden soll, nur sehr unbedeutend ist, da auf jede Person nach unserm Gelde ungefähr zehn Mark entfallen, so ist ihnen die Ehre, zu den anerkannt saubersten Wirtinnen der Stadt zu gehören, schon sehr viel wert. Der Wettbewerb dürfte also voraussichtlich stets ein ziemlich reger sein. Augenblicklich ist den braven Cottage-Bewohnerinnen, die als echte Engländerinnen alles aufbieten werden, die ausgeschriebenen Preise zu erlangen, ein günstiger Umstand sehr zu Hilfe gekommen. Das schwerste Stück Arbeit, die Hütten auch von außen recht sauber erscheinen zu lassen, ist ihnen vom Zufall abgenommen worden. Ein lange anhaltender Regen, der den durch die Stadt führenden Fluß aus seinen Ufern treten ließ, hat die Häuschen so gründlich abgewaschen, daß sie wie gescheuert aussehen. Bei einzelnen Cottages dürfte die kleine Ueberschwemmung sogar die teilweise Generalreinigung im Innern ohne Dazuthun der Bewohnerinnen vollzogen haben. Der Anfang ist somit gemacht. Cockermouth besitzt übrigens eins der schönsten Schlösser, die das nördliche England aufzuweisen hat; außerdem kann sich das Städtchen rühmen, der Geburtsort von William Wordsworth, des Dichters der englischen Seeschule zu sein.

Zigarrenrauchende Kinder.

Vor einiger Zeit ging durch die Blätter eine Schilderung aus dem Volksleben der Eingeborenen in Laos (Hinterindien), worin eine der erstaunlichsten Thatsachen die Mitteilung war, daß die jungen Mütter in diesem Naturvolke ihren kleinen Kindern zur Beruhigung, wie bei uns zu Lande einen Zulp, so dort eine brennende Zigarrette in den Mund zu stecken pflegen. Der Gewährsmann für diese Nachricht war ein durchaus vertrauenswürdiger Forscher, und in der That erhält dieselbe von anderer Seite und aus anderen Ländern eine Bestätigung, woraus zu erkennen ist, daß man unter „jugendlichen Rauchern" anderorten noch etwas ganz anderes versteht als bei uns. Eine medizinische Zeitschrift erzählte kürzlich, daß die Lehrer in Mexiko ein merkwürdiges Verfahren haben, ihre Schüler für gute Aufführung zu belohnen, sie erlauben ihnen nämlich während des Unterrichts zu rauchen. Eine weitere Ergänzung erfuhr diese Mitteilung durch den Bericht eines Franzosen, der mit einer wissenschaftlichen Mission nach Mittel-Amerika geschickt war und bei einem Aufenthalte in der mexikanischen Provinz Tabasco zu seinem nicht geringen Erstaunen wahrnahm, daß nicht nur sein Wirt und dessen Frau beständig rauchten, sondern auch ihre 5 Kinder, worunter sich zwei kleine Mädchen von 3 und 5 Jahren befanden, Zigarren von bedeutender Länge im Munde hatten. Der Vater versicherte, daß das Rauchen den Kindern nicht schaden könne. Forgues sah während seiner Reise in Paraguay 1892 das Rauchen bei den Kindern fast allgemein. „Man kann," so schreibt er, „Kinder von 5 bis 6 Jahren mit Zigarren von 20 Zentimeter Länge bewaffnet sehen. Nur die Säuglinge trifft man ohne Tabak an, und doch erinnere ich mich, sogar eine Frau gesehen zu haben, die ein kleines schreiendes Wesen damit zu beruhigen suchte, daß sie ihm das halb abgekaute Ende ihrer eigenen Zigarre in den Mund zu stecken versuchte." Rauchen und Rauchen ist aber noch zweierlei, wie wir aus einem Reisebericht über das Land Darien in Mittel-Amerika erfahren. Dort stecken nämlich die Frauen und Kinder stets das brennende Ende der Zigarre in den Mund und behaupten, daß nur so der echte Geschmack des Tabaks gewürdigt werden könne. Wahrscheinlich bedarf es aber zur Erlernung dieses Kunstrauchens einer nicht immer ganz schmerzlosen Lehrzeit.

Buntes Allerlei.

Ein Prachtalbum der Palästinafahrt. Der Kaiser empfing, wie nachträglich gemeldet wird, im Zeltlager von Baalbeck den Photographen Ottomar Anschütz und beauftragte diesen mit der Zusammenstellung eines Prachtalbums der Palästinafahrt.

Amerikanische Aepfel-Ernten. Die in den letzten zwei Jahren vorgekommenen bedeutenden Aepfel-Importe aus Nord-Amerika werden in diesem Jahre sich nicht fühlbar machen. Es wird amtlich mitgeteilt, daß die diesjährigen Ernten in Amerika nur 27 700 000 Faß erreichen, während diese im Jahre 1897 vierzig Millionen Faß und im Jahre 1896 70 Millionen Faß umfaßten. Als Ursache der schlechten Ernte wird angegeben, daß in diesem Jahre während der Blütezeit heftige und andauernde Regen, später kaltes und feuchtes Wetter die Vegetation hemmten. Auch hinsichtlich der kanadischen Aepfel-Ernten lauten die Berichte nicht befriedigend.

Gerichtsvollzieher: „Sie sollen auch eine Badeeinrichtung haben, wo ist die?" — Herr (auf die Waschschüssel deutend): „Bitte — hier!"

Befähigung. Kaufmann: „Haben Sie denn Kenntnisse in der Porzellanbranche?" — Bewerber: „Gewiß!" — Kaufmann: „Was würden Sie zum Beispiel thun, wenn Sie ein wertvolles Stück zerbrächen?" — Bewerber: „Ich würde es wieder zusammensetzen und an einen Platz stellen, wo es ein Kunde herunterreißen muß." — Kaufmann: „Es ist gut, Sie sind engagiert!"

„Nebenbei gesagt," fuhr Mellien fort, „was soll mit Ihren Möbeln geschehen? Ich habe sie aus der Mühle räumen lassen müssen, weil sie dem neuen Pächter im Wege waren. Sie sind jetzt in einem Magazin bei mir."

„Ich würde sie am liebsten verkaufen. Was soll ich damit?" sagte Käthe.

„Das kann man nicht wissen," entgegnete Mellien scherzend. „Wer weiß, wie bald Sie einen eigenen Haushalt haben werden; die Möbel sind alt, aber noch gut erhalten."

„Woll'n Sie sie kaufen?" fragte Käthe.

„Ich? Da müßte ich vorher mit meiner Frau sprechen. Es ist ein Schreibtisch darunter, den ich nicht ungern haben möchte. Ich will die Sachen in jedem Falle für Sie abschätzen lassen."

„Wozu? machen Sie den Preis, Herr Justizrat. Ich weiß, daß ich mich auf Sie verlassen kann. Sie sind ein ehrenwerter Mann."

„Sehr verbunden, aber es ist für beide Teile besser, wenn die Sachen von einem Dritten abgeschätzt werden . . . Was ist denn aus Frau Baumann geworden? Sie war schon zwei Sonntage nicht in der Kirche. Sie ist doch nicht krank?"

„Sie hat das Haus seit länger als vierzehn Tagen nicht verlassen," sagte Käthe ausweichend. „Aber jetzt lassen Sie mich eine Frage thun. Wo ist Herr von Lestow?"

„Was kann das Sie bekümmern, Käthe? Ich glaubte, Sie haßten ihn so bitterlich?"

„Ob ich ihn hasse oder nicht, ist gleichgültig. Ich bitte Sie, mir zu sagen, wo er sich jetzt aufhält."

„Er reist im Auslande und wünscht nicht, daß seine Adresse bekannt wird."

„Wovor fürchtet er sich?" fragte Käthe, einen schnellen forschenden Blick auf Mellien werfend.

„Wovor er sich fürchtet? Was das für eine Frage ist! Fürchteten Sie sich, als ich Sie nach Herrn Richartz fragte?"

„Nein; Herr Richartz ist hier, um mit Frau Baumann in einer Rechtsangelegenheit zu sprechen."

„Dann ist er also doch Jurist!"

„Er ist einer Rechtsangelegenheit wegen hier, das ist alles, was ich weiß," sagte Käthe leicht errötend. „Sagen Sie mir, wovor sich Herr von Lestow fürchtet."

„Vor allen zudringlichen Leuten, mein Herz. Soll ich ihn in meinem nächsten Briefe von Ihnen grüßen?"

„Was für einen ausgezeichneten Schauspieler Sie machen würden!" sagte Käthe, ihn voll anblickend. „Gute Nacht, Herr Justizrat!" Sie ging eilenden Schrittes davon.

Nach dem Abendessen erzählte Mellien seiner Frau von dem Fremden, der heute bei ihm gewesen war. „Er stellte dieselbe Frage, die du gleich anfangs stelltest, weshalb Heinrich nicht nach Neudorf gegangen sei und selber Nachforschungen angestellt habe!"

„Er ist vielleicht ein Verwandter der Wellners?" meinte seine Frau. „Warum fragtest du ihn denn nicht hiernach?"

„Ich stellte nur eine einzige Frage an ihn und auf diese bekam ich eine Lüge zur Antwort. Er sagte, er sei kein Jurist und von Käthe Rallas höre ich, daß er es doch ist. Verlaß dich nur darauf, der Mann ist hierhergekommen, um Unheil anzustiften. Seine Fragen nach Heinrich gehen augenscheinlich von Frau Baumann aus; aber was um des Himmels Willen kann sie nur von ihm wollen?"

„Ja, was kann sie von ihm wollen?" wiederholte seine Frau. — — —

Dies war an einem Samstag gewesen.

Am nächsten Tage sah man in der Kirche, welche Doktor Wellner in Berlin regelmäßig besuchte, zwei Personen, die nie zuvor dagewesen waren. Die eine davon war der uns bekannte Herr Richartz, der in seinen fein behandschuhten Händen ein zierliches Gebetbuch hielt, mit einem goldenen Kreuze auf dem Deckel, und der andächtig mit der Gemeinde die Fragen der Liturgie beantwortete, der andere war ein lang aufgeschossener junger Mann, der ziemlich verlegen um sich schaute und nicht recht zu wissen schien, wann er aufstehen und wann er sitzen bleiben sollte.

Die beiden beeilten sich durchaus nicht, die Kirche zu verlassen, nachdem der Segen gesprochen war und die Andächtigen ihre Plätze verließen. Sie zögerten so lange, bis Doktor Wellner hinausging.

„Sehen Sie ihn sich jetzt genau an," flüsterte Herr Richartz, als Doktor Wellner herankam. „Prägen Sie sich sein Aeußeres genau ein. Sie müssen ihm von jetzt an auf Schritt und Tritt folgen und jede seiner Bewegungen auf das schärfste beobachten. Ich erwarte Sie jeden Abend, um mir Bericht abzustatten."

Und sich gegen den Altar verneigend, verließen Herr Richartz und sein Begleiter langsam die Kirche.

* * *

Es war am Morgen nach dem Tage, an welchem Martha von ihrer Schwester aufgesucht worden war, als diese folgendes Telegramm erhielt:

„Komme gleich zu mir, ich bin krank.
Martha."

Eine Stunde später beugte sich Ida über das Bett, in dem die bleiche Martha mit schmerzentstellten Zügen lag. Es hatte ihr nicht an Pflege gefehlt: die Hauswirtin hatte sich ihrer bereitwilligst angenommen und das kleine Wesen, dessen Lebensflamme eine Weile auf der Schwelle des irdischen Daseins flackerte, um dann für immer zu verlöschen, während seiner wenigen Atemzüge sorglich behütet; trotzdem war Idas Ankunft eine große Erleichterung für alle. Die gute, zärtliche, praktische Ida, die mit unhörbaren Schritten im Krankenzimmer umherging und der armen Martha durch ihre bloße Gegenwart Trost in das kranke Herz flößte, verbreitete, wo immer sie weilte, eine Atmosphäre der Ruhe und Hoffnung um sich.

„Wenn es einmal so kommen mußte, mein Liebling," flüsterte sie, „so danke Gott, daß es jetzt kam. Was hättest du wohl angefangen, wenn du auf dem Dampfschiff krank geworden wärest!"

„O, aber wir wären dann nicht mehr hier," stöhnte Martha. „Ida, Ida, wenn ihm irgend etwas zustößt, bin ich schuld daran!"

(Fortsetzung folgt.)